



Freya Hoffmeister
KAP HOORN
WIRD DIR NICHT
GESCHENKT!

**Allein im Kajak
um die ganze Welt**



Inhalt

Cover

Über die Autorin

Titel

Impressum

Vorwort: MAN MUSS JA WAS ZU ERZÄHLEN HABEN

Kapitel 1: AUFBRUCH

Kapitel 2: NATURSCHÖNHEITEN

Kapitel 3: AUF ZUM KAP

Kapitel 4: DIE KAP-HOORN-WETTER-FALLE

Kapitel 5: AB JETZT GEHT'S AUFWÄRTS

Kapitel 6: JENSEITS VON EDEN

Kapitel 7: ENDSPURT NACH VALPARAISO

Kapitel 8: PARTNERPADDELN MIT PETER

Kapitel 9: PRIMA KLIMA RICHTUNG LIMA

Kapitel 10: ALLEIN DURCH ECUADOR

Kapitel 11: KOLUMBIENS GEFÄHRLICHE KÜSTEN

Kapitel 12: HEIMLICH DURCH DEN KANAL IN DIE KARIBIK

Kapitel 13: ABSTECHER NACH TRINIDAD

Kapitel 14: MANGROVEN, MATSCH UND MONSTERWELLEN

Kapitel 15: VON RECIFE NACH NORDEN – UND SÜDEN

Kapitel 16: ENDSPURT!

EPILOG

BILDTEIL

BILDNACHWEIS

Über die Autorin

Freya Hoffmeister, geboren 1964 in Heikendorf, Schleswig-Holstein, hat eine Beamtenausbildung für den gehobenen Dienst absolviert, bevor sie sich mit 22 Jahren in Husum mit einer Eisdiele selbstständig machte. Die ehemalige Teilnehmerin an einem Miss Germany-Wettbewerb baute sie ihr Geschäft zu einer Kette aus sieben Eisdielen und einer Salatbar aus; 2012 betreibt sie zwei Eisdielen sowie einen großen Weihnachts-Shop. Zwei Manager und rund 40 Mitarbeiterinnen kümmern sich um den Geschäftsbetrieb.

Freya Hoffmeister betrieb über viele Jahre Wettkampfturnen, Bodybuilding und Fallschirmspringen. Sie absolvierte über 1500 Sprünge, davon 500 als Tandemsprung mit Passagieren. Ein Höhepunkt dabei war ein Tandemsprung über dem Nordpol aus einer Iljuschin. Als Hoffmeister 1996 schwanger wurde, verlegte sich aufs Kajak. Ab 1997 paddelte sie - mit ihrem kleinen Sohn in der Gepäckluke - auf Gewässern bei Husum. Wenn sie nicht unterwegs ist, lebt Freya Hoffmeister in Husum.

Freya Hoffmeister
KAP HOORN
WIRD DIR NICHT
GESCHENKT!
Allein im Kajak um die Welt

Mitarbeit: Klaus Vogt

BASTEI ENTERTAINMENT 

BASTEI ENTERTAINMENT

Vollständige E-Book-Ausgabe
des in der Bastei Lübbe AG erschienenen Werkes

Bastei Entertainment in der Bastei Lübbe AG
Copyright © 2016 by Bastei Lübbe AG, Köln

Textmitarbeit: Klaus Vogt

Textredaktion: Stefan Lutterbüse

Umschlaggestaltung: www.buerosued.de

Einband-/Umschlagmotiv: © Terry Bolland;

© plainpicture/nature/Onne van der Wal;

© Michael Neumann, Augsburg

Datenkonvertierung E-Book:
hanseatenSatz-bremen, Bremen

ISBN 978-3-7325-3016-8

www.bastei-entertainment.de

www.lesejury.de

Vorwort

MAN MUSS JA WAS ZU ERZÄHLEN HABEN



»Warum willst du eigentlich unbedingt um Südamerika paddeln?«, wurde ich vor meiner Reise oft gefragt. Ja, warum eigentlich? Man hätte auch fragen können: Weshalb steigen Menschen auf Berge? Weil die Berge da sind, und Bergsteiger es können. Statt »Mount Everest« oder »K2« heißen die großen Herausforderungen für uns Seekajaker »Rund um Island« oder »Rund um Neuseeland«. Für mich ist das vergleichbar. Ich liebe sportliche Herausforderungen. Je größer, desto besser. Und daher waren mir nach der Umrundung Islands, Neuseelands und Australiens die größten Inseln dieser Welt nicht mehr groß genug.

Abgesehen von Australien ist noch kein Kontinent im Seekajak umrundet worden. Und »Down Under« war ich zwar »nur« der zweite Mensch, aber die erste Frau und

auch viel schneller als Paul Caffyn 27 Jahre zuvor. Nach Paul und vor mir sind viele Versuche gescheitert.

Australien war abgehakt, was nun?

Bereits in den letzten Wochen des Australien-Abenteuers waren meine Gedanken schon bei der nächsten möglichen Reise. Ich überlegte, was mich reizen würde: eine Umrundung Afrikas? Unmöglich, zu gefährlich. Asien? Nein, zu exotisch. Europa? Auch nicht, zu nah. Nordamerika? Noch nicht. Südamerika? Das schien mir machbar!

Am Neujahrstag 2011 war ich dann bereit, meine Pläne öffentlich zu machen: »THINK BIGGER – South America!« hieß es auf meiner Internetseite. Selbstbewusst bekannte ich mich dazu, Südamerika als erste Person im Seekajak umrunden zu wollen. Die Presse sprang sofort darauf an: Auf den Titelblättern von dreizehn verschiedenen Tageszeitungen wurde meine bevorstehende Expedition groß angekündigt. Nun konnte ich nicht mehr zurück – wollte ich auch gar nicht.

Ich bin der erste Mensch, der die komplette Umrundung Südamerikas mit dem Kajak jemals in Angriff genommen hat. Einzelne Teilstücke sind vorher schon gepaddelt worden. Im Vergleich zu Australien ist Südamerika mein erster »echter« Kontinent, Australien könnte noch als eine große Insel durchgehen, da es nur aus einem einzigen Staat besteht. Südamerika dagegen ist riesig und hat viele Gesichter: Es erstreckt sich in südlicher Richtung bis zum 56. und in nördlicher bis zum 15. Breitengrad, sodass ich den Äquator zweimal überqueren musste. Auf meiner Umrundung reiste ich in dreizehn verschiedene Staaten ein, und mit Portugiesisch in Brasilien und Spanisch in acht anderen Ländern gab es immerhin zwei Sprachen, die ich kaum verstehe. Sprechen konnte ich sie anfangs so gut wie gar nicht, aber ich habe gelernt, mich mit Händen und Füßen sowie etwas »Spanglisch« zu verständigen.

Meine historische Erstumrundung von mehr als 26.000 Kilometern habe ich ursprünglich mit zwei dreimonatigen Pausen geplant. Da ich der erste Mensch auf dieser Umrundung sein würde, setzte ich den Maßstab selbst und brauchte niemandem zu beweisen, dass es ohne diese Pausen noch schneller gehen können. Mein dänischer Partner Peter war von meinem neuen Vorhaben nicht sonderlich entzückt. »Kannst du deine neuen Abenteuer denn nicht in einem kleineren Maßstab planen?«, fragte er mich entsetzt, als ich ihn kurz vor Silvester quasi vor vollendete Tatsachen stelle. Daraufhin ist mir eigentlich nur das Motto »THINK BIGGER!« eingefallen ...

Peter und ich haben erst nach meiner Australien-Umrundung im Sommer 2010 zusammengefunden, nachdem wir uns bereits 2002 bei einer Seekajak-Tour um die dänische Insel Samsö begegnet sind. Peter war damals der Tourleiter, und ich war blutige Anfängerin. In den folgenden Jahren haben wir uns immer wieder auf Seekajakveranstaltungen gesehen, aber erst ein von ihm organisierter Australien-Vortrag in Kopenhagen hat den Funken überspringen lassen. Auf unserer ersten gemeinsam-zweisamen Kajaktour über das Kattegat nach Schweden konnte mein damaliger Lehrer seine ehemalige Schülerin auf ihre Fortschritte hin überprüfen. Leider war es der »Lehrer«, der auf der Tour sein Paddel im hohen Seegang verlor, weil er es nicht angebunden hatte ...

Nach einigen Wochen hatte Peter jedenfalls mein neues Vorhaben Südamerika »verdaut« und akzeptiert. Seitdem stand er voll hinter mir und unterstützte mich während der Fahrt mit seinen IT-Kenntnissen, eine unglaublich wichtige Hilfe.

Mit Werner, dem liebevollen Vater meines inzwischen 20-jährigen Sohnes Helge, habe ich vorher geklärt, ob beide mein neues Vorhaben wieder unterstützen würden. Beide lebten zu dieser Zeit nur wenige Blocks von meinem Haus entfernt. Viele Menschen fragen mich, wie ich denn

meinen geliebten Sohn so lange alleine lassen konnte. Vor der Trennung von seinem Vater war Helge mir als Sohn extrem nahe. Nach der einvernehmlichen Scheidung hatten wir beschlossen, dass Helge überwiegend bei seinem Vater wohnen wird. Es war sehr hart für mich, in seiner Nähe zu wohnen und meinen Sohn dennoch nicht immer zu sehen. Ich bin dann lieber ganz weg, unterwegs in ein eigenes, neues Leben. Das »Liebesband« zwischen Helge und mir bleibt trotzdem unzerreißbar.

Viele potentielle Abenteurer scheitern an der verfügbaren Auszeit. Die Schere »Viel Zeit – aber kein Geld« oder »Viel Geld – aber keine Zeit« schnappt immer wieder zu und hindert viele abenteuerhungrige Zeitgenossen an einer erfolgreichen Ausführung ihrer Pläne. Durch die Trennung von meinem Sohn und der alten Familie habe ich teuer bezahlt für meine freie Zeit und habe in den langen ersten Jahren meiner Geschäftstätigkeit mit harter Arbeit den Grundstein für meine heutige Freiheit gelegt. Nun kann ich mich fast ausschließlich meinem »Spiel-Beruf« widmen. Die notwendigen Einnahmen aus vielen Vorträgen und die Unterstützung von Sponsoren helfen zwar, meine höheren Kosten im Geschäft durch mehr und bessere Mitarbeiter zu decken, ich möchte aber nicht von meiner Abenteuertätigkeit leben müssen. Dass ich überhaupt fortgehen kann, liegt auch an meinen großartigen Mitarbeitern, allen voran meinen beiden Managern Ilona Sierks und Andrea Höhn, die sich fantastisch um meine beiden Eiscafés und um meinen Weihnachtssladen in Husum kümmern.

Meine inzwischen hochbetagte Mutter legte für diese neue, lange Reise schon mal einen ganzen Felsbrocken bereit, der ihr wieder vom Herzen fallen würde, wenn ich die Tour erfolgreich hinter mir hätte. Zum Glück hat sie nicht täglich meine Tagebucheinträge im Internet in englischer Sprache verfolgen können, die eine oder andere gefährliche Situation hätte sie zu sehr aufgeregt. Mein

verstorbener Vater, promovierter Meeresbiologe und alter »Kap Hoorn«, wäre allerdings stolz auf mich!

Nach 850 Reisetagen, von denen ich 606 Tage gepaddelt bin, nach 26.000 Kilometern und dreizehn Ländern habe ich nun tatsächlich etwas zu erzählen ...

Kapitel 1

AUFRUCH



Argentinien, Teil 1: Von Buenos Aires bis zur Peninsula

Valdez

30.08.-07.10.2011

Endlich kann es losgehen: Meine zwei Kajaks sind heute per Luftfracht in Buenos Aires angekommen! Seit zwei Wochen bin ich nun schon hier, es ist Ende August, und ich kümmere mich um die Vorbereitung meiner Tour, die mich einmal um den gesamten südamerikanischen Kontinent führen wird: dreizehn Länder, mehr als 26.000 km, von Buenos Aires im Uhrzeigersinn rund um Kap Hoorn, durch den Panama-Kanal und wieder zurück.

Erst vor wenigen Stunden kam die Genehmigung der Behörden für meine Solopaddeltour entlang der argentinischen Küste Richtung Feuerland und Kap Hoorn, gerade einmal einen Tag vor dem eigentlichen Start.

Alejandro, mein argentinischer Gastgeber und Helfer, selbst Seekajaker und von Beruf Tierarzt, hatte mir per E-Mail seine umfassende Hilfe für Argentinien versprochen und sich auch um die Genehmigungen gekümmert.

Südamerika ist auch in dieser Hinsicht ein außergewöhnliches Kajak-Revier. Soweit ich weiß, setzt man überall auf der Welt einfach sein Kajak ins Wasser und paddelt los. Hier in Argentinien muss ich die Küstenwache um eine offizielle schriftliche Genehmigung ersuchen, mit einem mehrseitigen Antrag in mehrfacher Ausfertigung und genauer Beschreibung der geplanten Reiseroute mit den jeweiligen Übernachtungsplätzen. Ein Seekajak mit Muskelantrieb ist äußerst wetter-, wind- und wellenabhängig, sodass der genaue Landeplatz noch nicht einmal am Morgen des jeweiligen Tages hundertprozentig vorhersehbar ist. Wie soll ich einen Plan für die gesamte Küste erstellen? Also denke ich mir irgendetwas aus, bereite es schön auf und schicke es mit ein paar attraktiven Fotos und netten Worten ab, in der Hoffnung, dass die Küstenwache auf dieser Grundlage die formelle Erlaubnis erteilt.

Nun sind Alejandro und ich auf dem Weg zum Flughafen, um meine Kajaks abzuholen. Mit gemischten Gefühlen suchen wir das Zollbüro auf. Argentinien ist bekannt für seine extrem hohen Importzölle, die fast noch einmal so hoch sind wie der Kaufpreis der Luftfrachtware. Meine Kajaks sollen als Übergepäck und nicht als Import durchgehen, wie kann ein Sportler sonst seine für das Fluggepäck zu großen Geräte mitbringen?

Der Beamte zeigt sich zum Glück einsichtig und berechnet keinerlei Zoll. Auf der Heimfahrt durch den chaotischen Verkehr denke ich: Auf dem Autodach sind meine Kajaks mehr gefährdet, beschädigt zu werden, als auf dem Luftweg, denn Alejandros Fahrweise - und auch die der restlichen einheimischen Verkehrsteilnehmer - ist haarsträubend. Sicher ist mein Kajak nur auf dem Wasser,

auch wenn es dort manche Schläge bei den Landungen wird einstecken müssen.

Heute, am 30. August, geht es endlich los! Nach einigen Recherchen bezüglich der generellen Windrichtungen rund um den Kontinent erscheint es mir sinnvoll, im Uhrzeigersinn zu paddeln statt entgegen, wie ursprünglich vorgesehen. Auf jeden Fall will ich das technisch schwierigere südliche Gebiet zuerst angehen.

Im noblen »Puerto Madero«-Jachtclub wird für mich ein Presseempfang mit Abschiedsparty organisiert, zu dem Vertreter der deutschen Botschaft, der Stadt Buenos Aires, der argentinischen Küstenwache und einheimische Paddler eingeladen sind. Ich halte einen kurzen Diavortrag über meine anstehende Reise. Auf mein Kajak klebe ich beidseitig das Banner des ersten Gastlandes Argentinien und stehe den neugierigen Fragen der vielen Pressevertreter, Offiziellen und Paddelfreunde Rede und Antwort.

Doch dann wird es Zeit, mich aus dem eleganten, schwarzen Vortragskostüm zu schälen und Paddelhose und Jacke anzuziehen. Ich tausche die High Heels gegen Sandalen, binde mein Haar zu einem Dutt und ziehe den Sonnenschutz auf meinen Kopf. Auf der ersten Etappe bis nach Valparaiso paddele ich in einem »Epic 18x Sport«-Kajak, das 5,49 Meter lang und gut 56 Zentimeter breit ist. Allein das Kajak wiegt schon 21 Kilogramm, dazu kommt noch mein Gepäck: Lebensmittel, Wasservorräte, Campingausrüstung, Bekleidung und die zahlreichen technischen Geräte wie Telefone, Kameras, Laptop und GPS.

Zum Abschied winke ich fröhlich lächelnd in die vielen Kameras, bin aber eigentlich nur froh, endlich unterwegs zu sein und dem Rummel zu entkommen. Gegen halb zwei paddle ich langsam und stolz aus dem Hafen hinaus, mit einer leichten Brise im Rücken, in Begleitung von mehreren Booten der »Prefectura Naval Argentina«, als Eskorte rechts und links Alejandro und sein Freund Juan Pablo. Auf

Wiedersehen, Buenos Aires! Wir sehen uns wieder, in zweieinhalb Jahren, am 10. Mai 2014, meinem 50. Geburtstag. So weit zumindest der große Plan. Was bis dahin an wunderbaren und schrecklichen Ereignissen auf meiner Tour passieren und wie sich der Ablauf meiner Umrundung ändern sollte, das kann ich mir zu diesem Zeitpunkt noch nicht vorstellen.

Schon die Verabschiedung hat für eine deutliche Verspätung in meinem Zeitplan gesorgt, daher ist mein Ziel heute nicht weit entfernt. Ich will nur überschaubare 30 Kilometer entlang der breiten Mündung des Rio de la Plata zum nächsten Jachtclub paddeln. Mein Tagesdurchschnitt liegt normalerweise bei 50 Kilometern in rund zehn Stunden Paddelzeit. Das Wasser ist braun und trübe wie ein See aus Schokolade, aber meine Gedanken sind klar und fröhlich. Die Sonne scheint! Endlich wieder unterwegs!

Die erste Nacht in meinem Zelt kränkele ich noch etwas. Husten und Kopfschmerzen plagen mich, wohl durch zu wenig Schlaf, zu viel Party und den Smog über Buenos Aires, den ich heute Morgen bei Sonnenschein noch einmal bedrohlich über der Stadt hängen sah. Das war alles nicht gut für die Lungen. Guter Schlaf und viel frische Seeluft müssen mich erst wiederherstellen. Mein Körper erinnert sich an die vergangenen Strapazen und passt sich schnell an die gleichmäßige Belastung beim Paddeln an. An den beiden folgenden Tagen lege ich schon jeweils über 50 Kilometer zurück.

Die Tide ist mit zwei Metern Hub deutlich spürbar. Kommt sie mir entgegen, fahre ich nah am Ufer und kann so den kurzen, steilen Wellen ausweichen, mögliche Zeltplätze für die Nacht begutachten und die zahlreichen Tiere am Ufer erspähen. Gelegentlich ist das Wasser so flach, dass ich stecken bleibe und kurz aussteigen muss, um mein schweres Kajak wieder in tiefere Abschnitte zu ziehen. Eine Herde Wildpferde grast friedlich am Ufer. Sie fühlen sich aufgescheucht durch mich und laufen direkt vor

meinem Bug in den Fluss hinein. Das Wasser ist so flach, dass die verstörten Kreaturen nach einem weiten Bogen um mein Boot schnaubend hinter mir zum Halten kommen.

Die schneeweissen Reiher und vielen storchartigen Stelzvögel im niedrigen Buschland des Ufers scheinen sich dagegen sicher vor mir zu fühlen. Mehrmals sehe ich Fische aus dem Wasser springen. Wollen sie damit zeigen, dass sie sich in dieser braunen Flussbrühe wohlfühlen, oder möchten sie der Suppe lieber für kurze Zeit entkommen? Einige Fischerboote und die vielen Netze im flachen Wasser deuten darauf hin, dass die Fische aus dem Schlammwasser hier durchaus essbar sind - oder die Mägen der Menschen hier besonders abgehärtet.

Hoch oben am trockenen Ufer liegen einige große gestrandete Seetonnen. Offensichtlich kann dieser riesige Fluss viel mehr Wasser führen als in dieser trockenen Jahreszeit am Anfang des südlichen Sommers. Aus dem Augenwinkel sehe ich am Ufer ein Auto mit ein paar Männern in den mir wohlbekannten sandfarbenen Uniformen der Küstenwache. Beobachten sie mich?

Erst drei Tage bin ich unterwegs, und schon scheint alles schiefzulaufen. Dabei ist mein Plan relativ bescheiden: Ich will nur 30 Kilometer bis zum Anfang der 100 Kilometer weiten Bahia Somborombon paddeln. Soll ich bei dem starken Wind überhaupt starten? Das Wasser sieht ruhig aus, und der Wind treibt ein bisschen. Doch ich bin zu spät gestartet, um mein schweres Kajak von meinem grasigen hohen Zeltplatz noch leicht ins Wasser schieben zu können. Die Tide läuft schon seit ein paar Stunden hinaus. Ich muss das leere Kajak 300 Meter über eine bereits exponierte Sandbank hinausziehen, dann die drei schweren Ausrüstungstaschen nachholen. Das Wasser läuft während dieser Aktion weiter ab, sodass alles zusammen noch etwa 20 Meter weiter hinausgezogen werden muss, um schließlich aufzuschwimmen. Es ist eine harte Arbeit, das

fast 100 Kilogramm schwere, voll beladene Boot über nassen Sand zu bewegen.

Es funktioniert nur, wenn ich rückwärts mit gespreizten Beinen über dem Bug stehe und ruckartig das Kajak am vorderen Cockpitrand vorwärts ziehe. Manchmal ist der Sand so klebrig, dass auch diese Methode nicht mehr funktioniert. Da hilft nur, das Gepäck wieder auszuladen. Nach zehn Kilometern habe ich bereits genug: Das flache Wasser saugt mein Boot quasi an und lässt es nicht leicht gleiten, weiter draußen erwarten mich konstant rollende, seitliche Surfwellen. Ich ziehe es vor, nach einer Landemöglichkeit Ausschau zu halten. Punta Indio sieht aus wie ein alter Hafen, und ich denke, dort muss genug tiefes Wasser zu finden sein, um trotz niedriger Tide nicht im Matsch stecken zu bleiben. Falsch gedacht! 300 Meter vor meiner anvisierten Hafenlandestelle wird das Wasser zu flach zum Paddeln.

Ich kann mein beladenes Boot noch etwa 30 Meter weiter durch das seichte Wasser zum Land ziehen und dabei gut auf festem, sandigem Untergrund gehen. Mit zwei schweren Taschen auf den Schultern mache ich mich auf den relativ kurzen Weg zum Ufer. Besorgt merke ich, wie sich der feste Sand mit Matsch überzieht - erst knöchel-, dann knietief. Ich schaffe es mit schlammbedeckten Taschen und Körper gerade so zum festen Ufer und mache mich auf den Rückweg, um meine dritte Tasche zu holen.

Als ich ankomme, entdecke ich die erste Katastrophe: Der hintere Lukendeckel hat sich gelöst und ist weggeflogen! Nirgendwo ist er auf der flachen Sandbank zu sehen. Ohne Deckel kann ich nicht weiterpaddeln. In meinen Gedanken spiele ich schon die Möglichkeiten durch, wo ich Ersatz besorgen kann. Einen jungen Mann, der im Watt nach Würmern sucht, bitte ich mit Händen und Füßen gestikulierend um Hilfe. Während er mein leeres Boot zum Ufer zieht und ich schon wieder auf dem

Rückweg der zweiten Gepäcktour bin, hält er triumphierend den vermissten Deckel hoch. Er hat ihn gefunden! Gott sei Dank!

Der Rio de La Plata, auf dem ich seit Buenos Aires paddle, mündet nach rund 150 Kilometern in den Atlantik. Die Strömung lagert alle mitgeführten Sedimente südlich in der Bahia de Somborombon ab. Sie ist sehr flach, das Wasser ist dunkelbraun und wirkt fast wie dickflüssige Schokolade. Meine durch das Flusswasser und die ersten Strapazen der Reise blasigen Hände werden durch die konzentrierten Sedimente im Wasser weiter malträtiert. Hinter der Einmündung zur Bucht halte ich Abstand zu einigen kaum sichtbaren Unterwasserfelsen, nur gelegentlich aufspritzendes Wasser zeigt mir ihre Position. An der Küste sehe ich niedriges Grasland. Hier und da sieht es sogar so aus, als ob ich landen könnte ...

Ich will es aber heute unbedingt zum Rio Salado schaffen und lege die letzten Kilometer bis eine Stunde vor Sonnenuntergang zurück. Anscheinend habe ich mich in der Tidenberechnung verkalkuliert, denn als ich die Flussmündung erreiche, ist das Wasser dort schon wieder am Auslaufen! Zwischen meinem gerade noch schwimmenden Kajak und dem Ufer befindet sich mindestens 20 Meter breit nur dicker, zäher und tiefer Schlamm. Wie ein geölter Blitz drehe ich um, um zu der Stelle zu paddeln, von der ich meine, dass ich dort vorher festes Grasland zum Landen gesehen habe. Die Sonne steht immer niedriger. Im letzten Licht merke ich, dass mein GPS keinen Fortschritt mehr anzeigt, obwohl ich hart paddle. Der geölte Blitz steckt im Matsch fest! Zum Schlammschaufeln sind mir meine Kräfte zu schade. Irgendwo rund einen Kilometer von der grasigen Küste muss ich mich auf eine kalte, feuchte Nacht im Kajak einrichten.

Wichtig ist, jetzt warm zu bleiben. Ich bin nur mit Gore-Tex-Paddeljacke, einem Fleece-Pullover und einer feuchten

Neoprenhose bekleidet. Meinen Trockenanzug habe ich bereits bei den vorhergehenden nassen Starts und Landungen sehnstig vermisst. Die warme Camp-Bekleidung ist unerreichbar in der vorderen Packluke verstaut, die ich - ohne tief im Matsch zu versinken - nicht öffnen kann. In Reichweite meiner Cockpittasche befindet sich nur eine dünne silberne Folien-Rettungsdecke, die ich mir wie bei einem Blumenstrauß locker um den Körper wickele. Das muss so gehen, ich nicke gelegentlich ein, trotz heftigen Fröstelns.

Gegen ein Uhr nachts höre ich glucksende Wassergeräusche. Läuft die Tide schon wieder auf? Ich rechne damit, dass mein Boot so tief im Schlamm steckt, dass ich nicht vom steigenden Wasser hochgehoben werde. Es ist ein unheimlicher Gedanke, in tiefdunkler Nacht wie eine Moorleiche im Schlamm zu versinken, aber mit Ächzen und Knarren macht das steigende Wasser auch mein Wrack wieder flott. Ich paddle die fünf Kilometer zurück zum Rio Salado und hoffe, nun landen zu können. Um drei Uhr nachts sehe ich im Mondlicht außer einer nassen, mit Kuhfladen und Vogeldreck bedeckten Wiese nichts wirklich Einladendes. Dann paddle ich lieber weiter durch die Nacht.

Die ersten Sonnenstrahlen am Sonntagmorgen sind vielversprechend, doch schon kurz darauf pfeift mir ein heftiges Gewitter mit Blitz, Donner und heftigem Gegenwind um die Ohren. Ich bin über vier Kilometer von der Küste entfernt, berühre noch immer mit dem Paddel den Grund und hätte auch an Land keine Chance, den Blitzen zu entkommen. Scheißsituation! Gegen zwei Uhr nachmittags kann ich mich wieder der Küste nähern, sehe ein schönes Stückchen Grasland und finde eine höhere Kante mit etwas tieferem Wasser, wo ich gut landen kann. Das Gras ist überall nass, nur auf einem breiten Haufen losem Schilf kann ich mein Zelt einigermaßen trocken aufstellen. Es ist höchste Zeit zum Ausruhen.

Gegen vier Uhr glaube ich, eine Erscheinung zu haben: Ich sehe den Kopf eines anderen Paddlers! Tatsächlich: Es ist Alejandro, der bei Hochwasser mit seinem Kajak weiter südlich gestartet ist. Er hat mich dank meiner gestern auf meinem Internettagebuch veröffentlichten GPS-Position finden können und bringt mir den sehnsüchtig erwarteten Trockenanzug. Vielen Dank!

Ich spüre meinen malträtierten, übernächtigten Körper noch am nächsten Morgen und beschließe, einen kompletten Erholungstag einzulegen. Ich sehe sowieso kein Wasser, und wann es bei diesen komplizierten »diurnalen« Tidenverhältnissen wiederkommt, das weiß nur der Geier. Gegen vier Uhr nachmittags erwache ich aus meinen Tagträumen im warmen Schlafsack und sehe die braune Suppe fast vor meinem Zelt stehen. Spontan beschließe ich: »Jetzt oder nie!«

Mein Boot ist in 40 Minuten startklar, ich schlüpfe in meinen Trockenanzug. Die Wettervorhersage verspricht eine ruhige Nacht. Trotzdem habe ich ein schlechtes Gewissen, da meine Paddelgenehmigung mir ausdrücklich untersagt, nach Einbruch der Dunkelheit zu paddeln.

Schon funkeln tausend Sterne am klaren Nachthimmel, die helle Mondsichel scheint auf die ruhige See. Die ablaufende Tide schiebt mich in meinen Pausen zusammen mit einer leichten Brise immer noch mit zwei bis drei Kilometern pro Stunde voran. Die ganze Nacht lasse ich es locker angehen, ich habe keine Eile und möchte hinter dem Kap lieber bei Tageslicht auf einem sandigen Strand landen. Ich singe, um mich wach zu halten, einfache Volkslieder mit albernen, erfundenen Texten. Ein großer Fisch hüpfst plötzlich aus dem Wasser und macht es sich auf meiner Spritzdecke bequem.

In der zweiten Nachthälfte kommt Meeresleuchten auf, es ist einfach nur idyllisch, und ich bin glücklich, der Schlammhölle entkommen zu sein. Bei Tagesanbruch hinter der weiten Bucht werde ich nach all dem trüben, muffigen

Schokoladenschlammwasser endlich das kristallklare Meer sehen!

Am Morgen des achten Tages sehe ich einen herrlichen gelben Sandstrand in der Sonne leuchten. Ich fühle mich wie in einer anderen Welt. Endlich keine braunen Küsten mehr, aber auch noch nicht ganz die Freiheit und Einsamkeit in unberührter, wilder Natur, wie ich sie ersehnt hatte. Über Kilometer paddle ich an mehr oder weniger geschmackvollen Seebädern mit hässlichen Hochhäusern, kleinen netten Ferienhäuschen und endlosen Docks entlang. Es ist keine Feriensaison mehr, entsprechend sind die meisten Fenster geschlossen, ein Hauch von Geisterstadt liegt über den Siedlungen. Nur ein paar junge Leute auf Quad Bikes liefern sich ein Rennen in den Dünen.

Anscheinend stehe ich unter intensiver Beobachtung: Ein großes Schiff der Küstenwache wählt mich auf der Höhe von Punta Médar zum Ziel ihrer Übungsfahrt. Sechs Männer können die Augen einen Tag lang nicht von meinem Kajak und meinem Zelt lassen. Ich fühle mich fast geschmeichelt angesichts solch einer VIP-Behandlung, muss mich zum Umkleiden und Duschen aber hinter einem Busch verstecken.

Meine Blasen an den Händen sind dank der letzten langen Tage im braunen süßen Schlammwasser noch nicht verheilt und schmerzen höllisch. Die ersten Etappen auf einer längeren Kajaktour sind für den Körper immer eine besondere Belastung – egal, wie gut man sich vorbereitet hat. Ich brauche dringend ein paar Tage paddelfrei. Ich plane, meine erste hochverdiente Stadtpause nach zwölf Tagen in Mar del Plata einzulegen.

Doch davor darf ich mich noch durch die Abwässer des Klärwerkes vor Mar del Plata kämpfen, eine weitere unangenehme Begegnung mit der Zivilisation, der ich doch eigentlich entfliehen wollte. Über eine Stunde lang schwimme ich in einer dicken Suppe aus menschlichem

Abfall, garniert mit all dem, was so die Toilette hinuntergespült wird. Ich ziehe meinen Schal über die Nase, versuche flach zu atmen und keine Spritzer auf die Hände und aufs Deck zu bekommen. Als das Wasser wieder einigermaßen klar wird, wasche ich erst einmal mein Boot und mein Paddel. Eine Dusche wäre jetzt herrlich! Doch darauf muss ich noch ein paar Stunden warten.

Apropos Toilette: Natürlich habe auch ich regelmäßig menschliche Bedürfnisse, die ich nicht immer an Land erledigen kann. Die kleinere Version kann ich im Kajak problemlos auch mit Trockenanzug bekleidet erledigen: Sitzend lege ich meine trichterartige Pinkelhilfe an und uriniere durch den eigentlich für Männer konzipierten, horizontalen Pinkelschlitz in einen Beutel. Das ist prinzipiell recht einfach und fast trocken, nur manchmal schwappt eine kleine freche Meereswelle bei der Aktion direkt durch den Pinkelschlitz. Oder man vergisst, den Reißverschluss zu schließen, und freut sich beim Aussteigen in hüfttiefem Wasser über eine kühle Dusche der unteren Körperregionen. Übrigens verwenden Männer für diese hygienische Maßnahme ebenfalls einen Beutel oder eine Flasche, entgegen ihrer landläufigen Aussage, sie ließen es einfach direkt über Bord laufen ...

Der erste paddelfreie Tag meiner Reise in Mar del Plata ist Stress pur. Essen einkaufen und verstauen, Reinigung, Überholung und Reparatur der Ausrüstung und meines Körpers, Online-Tagebuch schreiben, die nächste Strecke recherchieren, E-Mails schreiben und beantworten, einen Besuch bei der Küstenwache, die mich schon erwartet hatte, dazu noch nette Mahlzeiten und Gespräche mit meinen Gastgebern. Sie führen mich sogar zu einer Eisdiele, und ich fühle mich fast wie zu Hause.

Weit nach Mitternacht komme ich endlich halbwegs zur Ruhe. Ein paddelfreier Tag in der Stadt mag physisch erholsam sein, aber richtig abschalten kann ich nicht. Auf dem Wasser ist es andersherum. Nur wetterbedingt freie

Tage am Strand verlaufen erholsam für Körper und Seele. Ich könnte länger pausieren, aber wenn das gute Wetter ruft, muss ich weiter. Es ist Teil meiner Abenteurernatur, diesem inneren Drang zu folgen und mir somit auch eine gewisse Reisegeschwindigkeit zu erhalten. Maximal drei Tage verbleibe ich in den großen Städten, sonst verliere ich den Elan und werde träge.

Am nächsten Morgen breche ich wieder auf und genieße einen perfekten Tag auf dem Wasser. So schmutzig wie das Wasser nördlich von Mar del Plata gewesen ist, so sauber und kristallklar präsentiert es sich nun südlich der Stadt. Vierzehn Tage bin ich nun schon unterwegs. Kleine Pinguine und fette Seehunde schwimmen um mich herum, viele Seevögel und die ersten Wale zeigen sich. Ich liebe Wale! Groß und majestatisch erheben sie sich immer dann aus dem Wasser, wenn man es am wenigsten erwartet, manchmal direkt neben dem Kajak, manchmal auch quer davor. Einen Paddelschlag mehr, und ich könnte dem Wal mitsamt dem Kajak den Buckel herunterrutschen.

Ein heftiges Gewitter treibt mich vorwärts. Es schüttet wie aus Eimern. Trotz des Regens fühle ich mich wohl in meinem Trockenanzug mit einer Lage wärmender Fleece-Wäsche. Nur an Händen und Füßen ist mir ständig kalt. Bei kühlem Wetter stecken meine Hände in an den Handflächen offenen, dünnen Neoprenhandschuhen, die den ärgsten Wind abhalten. Trotz einer zweiten Handschuhlage schützen sie nur begrenzt, und ich stecke den einen oder anderen Finger in meine warme Mundhöhle, um ihn wieder aufzutauen. Mit dickeren oder geschlossenen Handschuhen kann ich nicht paddeln, und die sogenannten Paddelpfötchen, am Paddel befestigte voluminöse Handschuhe, sind zwar warm, aber mir zu unhandlich. Die Füße stecken in dicken, kuscheligen Wollsocken, die wiederum in den Gore-Tex-Füßlingen des Trockenanzugs. Darüber kommen dünne Neoprensocken zum Schutz der Fußlinge und hohe, dünne, faltbare

Stiefelsocken in Sandalen, die den Sand weitgehend davon abhalten sollen, an die Gore-Tex-Füßlinge zu kriechen und dort die Membran aufzuscheuern. Wegen der bewegungsarmen Sitzposition beim Paddeln haben es meine Füße trotzdem schwer, warm zu bleiben oder zu werden. Am besten hilft, den Kreislauf morgens lange genug anzukurbeln, bevor ich ins Boot steige. Leider nehme ich mir dafür zu selten Zeit. Wenn ich genug Gas zum Kochen habe, kann ich Seewasser erhitzen und in meine hohen Stiefelsocken kippen. Das gibt wohlig warme, aber immer noch trockene Füße.

Mein Freund Alejandro aus Buenos Aires hat geplant, vorbeizuschauen und vielleicht morgen einen Tag mit mir zu paddeln. Er schafft es nicht, eine SMS informiert mich, dass ihn eine Autoreparatur länger in Buenos Aires festhält. Er will die 680 Kilometer von dort bis zu mir nun nachts fahren.

Nachts um halb drei Uhr kommt Alejandro schließlich an. Er lässt mich schlafen, schreibt nur eine Botschaft in den nassen Sand: »Ale was here!«, die ich aber morgens um sechs Uhr beim Aufstehen im dichten Nebel übersehe. Sonst habe ich keine Nachricht von ihm bekommen, kein Auto ist zu sehen. Ich gehe davon aus, dass er es nicht geschafft hat. Ich klettere auf meinen »Büro-Hügel« und versuche, Handy-Empfang zu bekommen und SMS-Nachrichten zu beantworten, als er plötzlich wie aus dem Nichts auftaucht und hinter mir steht. Ich bin zu Tode erschrocken, aber trotzdem froh, dass er doch die weite Fahrt noch auf sich genommen hat. Gemeinsam checken wir, ob seine GPS-Karte funktioniert, da ich meine leider verloren habe. Ich habe zwar ein Ersatz-GPS, aber dummerweise nur diesen einen Kartenchip, der mir beim Batteriewechsel auf hoher See ins Wasser gefallen ist, da die Befestigung des Chips in diesem Gerät völlig unzureichend ist. Ein Stückchen Klebefilm schafft in Zukunft einfache Abhilfe. Für meine weitere Reise

überlässt Alejandro mir schließlich sein eigenes GPS mit funktionierender Karte. Er ist wirklich ein Engel, ich bin ihm unglaublich dankbar. Denn ohne GPS fühle ich mich nackt! Ich bin es gewohnt, elektronisch zu navigieren. Nur einen Kompass oder sogar einen Sextanten zu benutzen, ist mir fremd. Ich kann auf meinem GPS nicht nur meine Geschwindigkeit kontrollieren und rechtzeitig erkennen, wenn mich Strömungen oder Wind zu sehr ausbremsen und die erwartete Ankunftszeit vielleicht nicht mehr vor Sonnenuntergang einzuhalten ist. Außerdem kann ich meine genaue Kartenposition erkennen und einen eventuell notwendigen neuen Landeplatz schnell ausmachen und die verbleibende Distanz und Paddelzeit ablesen. Auch die regulären Gezeiten sind dadurch bestimmbar sowie Sonnen- und Mondauf- und untergang.

Leider kann Alejandro aus zeitlichen Gründen nicht wie geplant mit mir paddeln. Vielleicht gut, dass er nicht weiß, was er verpassen wird. Gegen Viertel vor neun am Morgen schiebt er mich samt Kajak ins Wasser. Der dichte Küstennebel hält sich hartnäckig, es ist ein bisschen unheimlich, ohne Küstensicht in dieser Suppe zu schwimmen. Ich bin dankbar für das funktionierende GPS.

In einiger Entfernung sehe ich die ersten Wale. Meist zeigen sie sich paarweise und man kann sie bei ihren Flirts beobachten. Ein Wal hebt sich dicht neben mir aus dem Wasser und bläst geräuschvoll einen hohen Strahl aus seinem Atemloch. Plötzlich regnet es trotz Sonne von oben auf mich herab. Als ich dieses Spektakel zum ersten Mal vor Neufundland erlebte, empfand ich es noch als sehr unheimlich. Noch bevor ich die Wale sichten kann, ist der Springbrunnen ihres Atemstrahls weithin hör- und dann sichtbar. Ein zweiter Wal, wahrscheinlich das kleinere Weibchen, gesellt zu sich meinem mächtigen Nachbarn. Beide beginnen, sich um- und übereinander zu rollen wie ein liebestolles Pärchen auf einem gigantischen Wasserbett. Mein Kajak wird dabei zum Zentrum ihrer

Aktivitäten. Ist das eine Show nur für mich? Ich kann mehrfach mit wenigen Metern Abstand direkt in die Augen des kleineren Walweibchens blicken und erkenne unter ihren langen, dichten Wimpern einen treuherzigen, arglosen Blick. Ich bin überzeugt, dass beide genau wissen, wo ich bin, und wir wissen beide, dass wir uns gegenseitig nichts tun werden. Ich bin in diesem Moment ihr Spielkamerad, zuversichtlich, dass kein unbeabsichtigter Flossenschlag mich von meinem Zuschauerplatz fegen wird. Trotzdem klemme ich meine Beine unter den Cockpitrand, jederzeit rollbereit.

Das romantische Naturschauspiel scheint auch die Zuschauer am entfernten Ufer zu faszinieren. Warten sie auf eine neue Moby-Dick-Show oder die Schlagzeile: »Kajakfahrerin von Wal verschluckt«? Diese beiden Wale sollen ganz allein mir gehören, ich fühle mich gestört von den Zuschauern, die als Zaungäste mit Ferngläsern auf ihren Fahrzeugdächern stehen und uns bei unserem gemeinsamen Liebesspiel beobachten. Über eine Stunde erfreue ich mich an unserem »flotten Dreier« ...

Kurz vor meiner Landung am Abend erspähe ich zwei weitere der gewaltigen Meeressäuger umeinander schwimmend, doch diesmal sieht es mehr nach rauem Imponiergehabe als nach Liebeswerben aus. Beide springen mit ihren rund zwölf Meter langen und tonnenschweren Körpern abwechselnd hoch, die Flossen klatschen so hart wie Kanonenschläge auf die Wasseroberfläche. Diesmal bleibe ich lieber in einiger Entfernung. Im Gegensatz zum Liebespaar wissen diese jungen Burschen vielleicht nicht, was sie tun.

Nach diesem aufwühlenden Wal-Schau-Tag bin ich es selbst, die einige der Strandbesucher mit einer Stunt-Vorführung beglückt: Eine unerwartet hohe, brechende Brandungswelle schmeißt mich bei der Landung um, und ich tauche mit meiner ersten Eskimorolle dieser Reise unter. Ich weiß, dass noch viele weitere folgen werden.

Einige werden missglücken und mich zum Schwimmen bringen. Die Brandung sieht immer niedriger aus, als sie wirklich ist! Auch mit der besten Einschätzung und ausgefeilten Rollkünsten scheitert ein ambitionierter Paddelprofi gelegentlich, und man wird mehr oder weniger nass. Der Trockenanzug ist hilfreich, umschließt aber nicht meinen Kopf. Nasse, kalte und salzige lange Haare sind weder zum Feierabend noch zum Tagesstart angenehm. Wohl dem, der eine Glatze spazieren fährt. Fast verliere ich noch meinen Helm, der im Netz hinter mir verstaut ist. Ich schwöre mir, ihn von nun an regelmäßig bei jeder möglichen Brandungslandung aufzusetzen und mir meine Feststoffschwimmweste bei Start und Landung überzustreifen, die einige Stöße vom Körper abhält, sollte ich aus dem Boot gerissen werden. Denn sie würde bei einer Kenterung unangenehm vom Hinterdeck herunter zur Seite hängen und mich bei einer notwendigen Rolle behindern. Dort ist sie mit einem Gummistraps befestigt, den ich mit einem Griff lösen kann, ohne mich umzudrehen. An einem normalen, relativ ruhigen Langstrecken-Paddeltag trage ich sie nicht, schon gar nicht über dem schwimmfähigen Trockenanzug. Das wäre mir viel zu warm und scheuert nur den Gore-Tex-Anzug auf oder meine Haut darunter.

Achtundvierzig Stunden später - es ist der 22. Tag meiner Tour - versuche ich abends in einer Flussmündung zu landen, um mir bei Niedrigwasser den 500 Meter langen Weg zum trockenen Campen jenseits der Hochwasserlinie zu ersparen, und scheitere kläglich. Ich kann zwar erfolgreich über die kleineren Kreuzwellen in die Mündung hineinsurfen, als ich aber flussaufwärts paddeln möchte, bleibe ich überwiegend im flachen Wasser stecken oder kämpfe gegen die starke Strömung in den knietiefen Stellen. Kein trockenes, höheres Flussufer ist in Sicht, um angenehm aussteigen zu können. Ich arbeite mich etwas weiter hinauf, stets beobachtet von einigen Anglern in der

Nähe, die sich wundern, was diese komische Figur dort erreichen möchte. Schließlich wird es mir zu bunt, ich drehe um, muss mich aber in derselben Start- und Stopptechnik wieder flussabwärts quälen. Das wäre bei Hochwasser viel einfacher gewesen! Ich lande schließlich einen Kilometer weiter südlich hinter dem kleinen Ferienort Balneario Oriente an der offenen Küste.

Ein Strandfahrzeug kommt vorbei, ich reagiere schnell und spiele die geschwächte Frau, die kaum das schwere Boot allein den Strand hinaufziehen kann. Ich kann das Herz des Fahrers erweichen, befestige meine Bugleine an der Anhängerkupplung, schaffe noch die schwersten Gepäckstücke und mich selbst auf die Ladefläche des Autos, und ab geht die Reise, 500 Meter den Strand hinauf bis zu einem großen Busch, der Windschutz zum Campen bietet. Das ist genau das, was ich nach der überflüssigen, anstrengenden Odyssee in der Flussmündung heute Abend brauche! Mein Zelt, das ich heute Morgen nur tropfnass vom nächtlichen Regen mitsamt einer Ladung Sand einpacken konnte, stelle ich zuerst auf, damit es im Wind trocknen kann. Der Boden ist innen nass, ich knie nieder und wische mit einem trockenen Handtuch herum. Als ich fertig bin, entlädt sich beim Aufstehen der nasse Inhalt meiner Rollstiefel auf meinen gerade getrockneten Behausungsboden. Ich fluche und wische noch einmal.

Leider gibt es noch mehr Grund zum Fluchen: Meine normalerweise knochentrockene Bugpackluke hat Wasser gefasst! Es muss durch eine undichte Schottwand vom Cockpit hineingelaufen sein. Wie kann eine Naht aufplatzen, die rund um Australien in einem vergleichbaren Boot Tausende von Kilometern gehalten hat? Nach dem rauen Lufttransport nach Buenos Aires habe ich allerdings schon eine Stelle an einer Seite der Schottwand reparieren müssen, nun scheint sich die andere Seite gelöst zu haben. Der Schaden muss bei meinem Start vor zwei Tagen entstanden sein, als ich zweimal über eine steile Welle etwa

zwei Meter tief mit dem schwer beladenen Boot zurück aufs Wasser krachte. Das ist an sich nichts Ungewöhnliches, aber mit dieser Vorschädigung scheint die Naht die Schläge nicht ausgehalten zu haben. Also morgen kein Paddeln, Bootreparatur ist angesagt - eine spannende Aufgabe auf diesem flachen, windigen und sandgepeitschten Strand. Ich bin noch 65 Kilometer von meinem nächsten geplanten Ruhetag in Monte Hermoso entfernt. Zum zweiten Mal versetze ich mein Zelt wegen des besseren Windschutzes ins Lee des großen Busches und beginne mit der Reparatur der Schottwand. Nach ausgiebiger Reinigung und Anschleifen der Reparaturstellen tränke ich schmale Streifen Fiberglasmatte mit einer Mischung aus Epoxid-Harz und -Härter. Mit Einweghandschuhen streiche ich sie sorgfältig auf die Lücken. Ich hoffe, dass ich das Mischungsverhältnis richtig abschätzen kann, denn nehme ich zu wenig Härter, bleibt die Masse klebrig, nehme ich zu viel, bröckelt sie schon bei der geringsten Belastung wie Glas. Nun bleibt nur noch abzuwarten und zu testen, ob meine Reparatur auch erfolgreich war. Meine gesamte Ausrüstung ist in einzelnen, wasserdichten Packsäcken im Boot verstaut. Trotzdem soll kein Wasser in die Luken eindringen, denn man weiß ja nie, ob sich nicht doch noch irgendwo ein Löchlein in den Säcken aufgetan hat.

Am Abend eine weitere Hiobsbotschaft: Mein Laptop will nicht mehr starten! Ich habe sieben Batterien, keine kann die Zauberkiste zum Laufen bringen. Von einem Einheimischen lasse ich mich in das nächste Dorf fahren und hoffe, mit einem 220-V-Anschluss meinen Computer wiederzubeleben. Leider tut er mir den Gefallen nicht. Ich schreibe täglich einen Eintrag in mein Internet-Tagebuch, mit meiner Position und den Ereignissen des Tages. So können nicht nur meine Familie und die Behörden abends sehen, dass ich wohlauf bin, sondern auch meine treuen Fans können an meiner Reise fast in Echtzeit teilhaben.

Gleichzeitig wird meine Position in die Reisekarte eingetragen und alle relevanten Daten in eine übersichtliche Tabelle. Gesendet wird der Eintrag via Satellitentelefon direkt auf meine Internetseite. Mein IT-bewanderter dänischer Partner Peter, Softwaredesigner von Beruf, hat alles so eingerichtet, dass ich in einer Stadt mit guter Wi-Fi-Verbindung nur noch die Fotos und mein GPS-Track hochladen muss, um meine Reise best- und schnellstmöglich zu dokumentieren. Ohne den Laptop könnte ich keinen langen Text, sondern nur eine kurze Mail auf meinem Smartphone tippen oder außerhalb des Empfangsbereichs eine kurze Satellitentelefon-SMS schicken. Zum Glück kann Peter mir von Dänemark aus helfen, und meine Maschine startet nach einer schrecklich langen Zeit wieder.

Um das Maß an Technikstress vollzumachen, entdecke ich, dass der Bildschirm meines E-Readers einen Sprung hat. Dieses moderne Spielzeug ersetzt mit seinem geringen Gewicht und Umfang eine ganze Bücherei und bietet mir unersetzlichen Zeitvertreib bei schlechtem Wetter. Elektronische Geräte sind nun einmal mit Vorsicht zu behandeln, sie mögen weder Wasser noch Hitze noch Sand noch eine raue Behandlung. Trotzdem ist mein Boot neben dem Laptop und dem elektronischen Buch mit drei GPS, zwei kleinen Kameras, zwei Mobiltelefonen, Satellitentelefon, Handfunkgerät und einem EPIRB, einer Notfunkbake, ausgerüstet, die alle sorgfältig mitsamt ihren wasserdichten Taschen, Ersatzbatterien und Ladekabel gepflegt, gewartet und transportiert werden wollen. Trotz aller Umsicht geben sie alle nacheinander irgendwann irgendwie den Geist auf und müssen mit großen Problemen unterwegs ersetzt werden. Vorerst muss ich auf meine Lektüre verzichten. Meine kleine Bug-Videokamera und ein kleines Diktiergerät habe ich schon nach den ersten Tagen zurückgeschickt, das war ein Zuviel an Technik für eine allein reisende Dame, die sich nicht als reisende

Abenteuer-Fotografin, sondern als Sportlerin sieht. Das Verwalten, Editieren und Hochladen von regulären Bildern ist mir schon genug Dokumentationsarbeit, da mag ich mich nicht noch um Videos oder Stimmaufnahmen kümmern.

Die Einheimischen sorgen sich um mich. Mit großem Unbehagen beobachten sie, dass die verrückte Gringa wegen der schlechten Wettervorhersage noch einen weiteren Tag am Busch zelten möchte. Denn die Tide soll heute Abend 500 Meter höher den flachen Strand hinaufsteigen als am Tag zuvor. Dankbar nehme ich das Angebot an, mich mitsamt meinem Boot per Schaufelbagger ins Dorf transportieren zu lassen und dort in einem sicheren Haus zu übernachten. Schnell werden meine Gepäcktaschen in die breite Frontschaufel gepackt, das Boot liegt quer auf dem Trailer, und los geht die holperige Fahrt durch die Dünen.

Am nächsten Morgen, es ist der 23. September, Tag 25 meiner Tour, kommt der Bürgermeister des kleinen Ferienortes selbst vorbei, um mich an den Strand zu bringen und gemeinsam die Wellensituation zu begutachten. Die See ist von der letzten Nacht noch hoch, doch der Start sieht mir heikel, aber machbar aus. Der Wind kommt von Nordosten, das muss ich ausnutzen. Ich hebe den Daumen für die Vorbereitungen. Von mir aus kann es losgehen! Ein Traktor bringt mich und meine Ausrüstung hinunter zum Strand. Viele Dorfbewohner haben sich ebenfalls dort versammelt, bei dieser Menge an Zuschauern werde ich richtig nervös. Ich setze meinen Helm auf und lege die Schwimmweste an, und mit der Hilfe eines jungen Mannes, der sich blitzschnell bis auf die Unterhose auszieht, kann ich mein Kajak senkrecht auf Kurs über die erste brechende Welle bringen. Mein Timing für die nächste Brandungsreihe ist schlecht, die Warteposition ungünstig, und ich kriege die volle Wasserladung des Brechers ab, der mich kentert. Ich rolle